Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 534. **Freitag** den 19. October 1900. **94. Jahrgang.**

Zum Kanzlerwechsel.

Die wenigen deutschen Blätter, die behaupten, die Nachricht vom Kanzlerwechsel sei ihnen nicht überraschend gekommen, verrathen durch die Betrachtungen, die sie an das Ereigniß knüpfen, selbst, daß sie es gerade jetzt nicht erwartet haben. Die meisten Zeitungen sind offen genug, zu bekennen, daß sie überrascht worden sind; einige glauben sogar versichern zu können, daß selbst amtlichen Kreisen der Rücktritt des Fürsten Hohenlohe unerwartet gekommen sei. So schreiben die „Berl. N. N.", die Fühlung mit diesen Kreisen haben:

„Wenngleich es an Anzeichen nicht fehlte, daß die Jahre des Fürsten Hohenlohe seinem amtlichen Wirken in nicht allzu langer Zeit ein Ziel setzen würden, so ist die so schnelle Entscheidung selbst amtlichen Kreisen unerwartet gekommen. Fürst Hohenlohe hatte noch zu Ende der vorigen Woche sich dahin ausgesprochen, daß er für seinen Rücktritt, sofern der Kaiser ihm sein Vertrauen bewahre, keinen Anlaß sehe, ja daß ein Rücktritt im gegenwärtigen Augenblick ihn als Fahnenflucht erscheinen würde. Noch am Sonnabend sah er es als seine selbstverständliche Pflicht an, daß er dem Reichstage wegen der Nichteinberufung in diesem Sommer Rede zu stehen habe. Die Ueberzeugung, daß er seinen Jahren nunmehr den Tribut zollen müsse, den das Alter von ihm fordert, kam mithin erst am Sonnabend und Sonntag Platz gegriffen haben."

So kann es denn auch nicht befremden, daß die Ansicht auftaucht, so ganz plötzlich könne der Fürst von seiner Gebrechlichkeit sich nicht überzeugt haben und es müsse zu dem schon früher vorhanden gewesenen Bewußtsein der physischen Schwäche ganz plötzlich noch ein anderes Bewußtsein gekommen sein, das ihn veranlaßt habe, kurz vor dem Wiederzusammentritte des Reichstags die wiederholte Bitte um Entlastung und Entlassung dem Kaiser in dringlicher Weise vorzutragen. Die Vermuthungen über dieses weitere Bewußtsein gehen begreiflicherweise weit auseinander und entbehren zu sehr der sicheren Basis, als daß sie verzeichnet zu werden brauchten. Nur das sei erwähnt, daß mehrfach angenommen wird, der gestern mitgetheilte Ausfall der „Köln. Ztg." auf Herrn Dr. v. Miquel als den Urheber der „verworrenen Zustände" in Preußen deute einen der Gründe an, die den Fürsten Hohenlohe zu seinem Schritte bewogen. Uns selbst geht über den Kanzlerwechsel aus Berlin folgende gestern Abend niedergeschriebene Betrachtung zu:

„Eine Ueberraschung war der Rücktritt des mehr als 81 jährigen Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe nicht. Dennoch kam er in diesem Zeitpuncte ziemlich unerwartet. Als heute Nachmittag die Nachricht von einem unmittelbar bevorstehenden Wechsel im Kanzleramt in Berlin verbreitet wurde, verzeichneten gerade die ernsthaften hiesigen Blätter die Ankündigung entweder im Tone des Zweifels, oder sie übergingen sie mit völligem Stillschweigen. Nun ist das für eine nahe Zukunft unvermeidlich Gewesene Ereigniß und wir wollen auch gern glauben, was sehr nachdrücklich versichert wird, daß der Fürst den Zeitpunct seines Ausscheidens vollkommen selbstständig gewählt habe. Dagegen glauben wir entschieden nicht, was auch sehr bestimmt behauptet wird, daß nämlich der dritte Kanzler nach seiner Rückkehr aus Werk die Absicht geäußert, eine Kundgebung zu veröffentlichen, durch die er die „Nichteinberufung des Reichtages begründen und ferner constatiren wollte, daß die Chinapolitik des Grafen Bülow im vollen Einverständniß mit ihm, dem Fürsten Hohenlohe, geführt worden", daß er aber an diesen Acten weiterer politischer Wirkungen durch allzu fühlbar gewordene körperliche Gebrechlichkeit gehindert worden sei. Diese officiöse Erzählung nimmt sich wie das Schnitzen einer Krücke aus. Auch der entlassene und insbesondere der todte Fürst Bismarck hat sich häufig, ohne daß er es billigte oder bei Lebzeiten gebilligt hätte, die Berufung auf seine Person und Meinung gefallen lassen müssen. Daß Fürst Hohenlohe nach seiner Rückkehr von Werk „gebrechlich" genug gewesen sei, das Vorhandensein einer „Chinapolitik des Grafen Bülow", einer vom Grafen Bülow inaugurirten Chinapolitik, anzunehmen, ist mehr als zweifelhaft. Diese Bemerkung wäre überflüssig, wenn die bonne presse des neuen Reichskanzlers nicht allzu eifrig am Werke wäre, der öffentlichen Meinung einen Lasso umzuwerfen. Solches Beginnen scheint uns nur einer der Socialdemokratie und dem Radicalismus erwünschten Reaction Vorschub zu leisten, zum Mindesten ist es auch vom Standpunct einer „Regierung" überflüssig. Denn der auf den 14. November berufene Reichstag wird, falls ihn bis dahin nicht neue Seitensprünge gröblich reizen, das, was von deutschen Unternehmungen in der chinesischen Angelegenheit den Namen „Politik" verdient, mit pflichtgemäßer Objectivität beurtheilen. Socialdemokraten und Demokraten kommen dabei selbstverständlich nicht in Betracht, die große Mehrheit des Reichsparlamentes wird auch in der Beurtheilung der Kostendeckungsfrage, der der „Indemnität", keinerlei Schwierigkeiten machen und bei der Lage der Dinge in China ist man vielleicht beim Zusammentritte des Reichstags in der bürgerlichen Welt allgemein überzeugt, daß im Hinblick auf diese Frage die Einberufung nicht zu spät erfolgt sei. Für eine Abrechnung der nationalen Parteien über die in der ostasiatischen Politik wirklich vorgekommenen Unregelmäßigkeiten, die wir dringend wünschen und die den Grafen v. Bülow nicht behindern, sondern im Gegentheile fördern wird — für eine solche Abrechnung, wenn sie Eindruck machen soll, wird in vier Wochen die Zeit kaum schon gekommen sein. In conspectu hostium, zu denen wir natürlich nicht allein die Boxer und ihre Drahtzieher rechnen, würde ein gründliches Eingehen auf gewisse Berliner „Initiativ"-Acte, auf die Waldersee-Sache und auf Verwandtes, die politische Position Deutschlands zum mindesten nicht kräftigen und eines flüchtigen, scheuen Hinweises auf die Wunden, die sich in der China-Sache am Körper des Reichsregiments gezeigt, würde etwaige künftige ernstliche Heilungsversuche gründlich compromittiren. So dürfte man in den Reihen der positiven Parteien ziemlich allgemein denken und Graf Bülow bedarf des Uebereifers seiner journalistischen Freunde wahrlich nicht. Er kann auch mit dem Empfange, den er in der unabhängigen Presse findet, recht zufrieden sein. Ebenso mit den Abschiedsworten, die dem Fürsten Hohenlohe von den Agrariern gewidmet werden. Diese schreiben süßsauer, also nicht unangenehm für den Nachfolger. Wenn der neue Regierungschef aber die Erwartung, die die bürgerliche Welt in ihn setzt, rechtfertigen wollte, so brauchte er im Reichskanzlerpalais und im Ministerpräsidium nicht erst auszupacken. Auf dieser Seite ist man der Ansicht, daß Graf Bülow, wenn er überhaupt politisch lebensfähig sein wolle, nun nichts Anderes zu thun habe, als die „Agrarier" mit Keulen todtzuschlagen und, dies ist die Hauptsache, das Börsengesetz abzuschaffen. Charakteristisch für die Erwartung dieser Richtung ist der Ausdruck des unverhohlenen Erstaunens, der sich in den heutigen Berliner Börsenkreisen darüber findet, daß die Börse den Kanzlerwechsel nicht mit einer Hausse begrüßt hat! Die Enttäuschung, die der Reichskanzler diesen Leuten bereiten wird und muß, wird für ihn keine üblen Folgen haben. Wahrscheinlich auch nicht die — ohne Zweifel reichsverfassungswidrigen — Selbstständigkeitsallüren, die die Reichsstaatssekretäre in den letzten Jahren angenommen haben. Graf Bülow, der als Staatssekretär des Auswärtigen selbst in dieser Richtung peccirt hat, wird sich in das Unvermeidliche fügen. Ist doch die Reichsfortwirthschaft im Reichsdienst nichts weiter als eine der Früchte der auf Zerstörung des Verantwortlichkeitssystems gerichteten Politik, und hier findet der „neue Mann" eine Schranke, an deren Ueberfteigung er selbst wohl keinen Augenblick denken wird."

So wenig wahrscheinlich es nun auch ist, daß Graf Bülow eine selbstständigere Stellung als sein Vorgänger zu erringen vermögen oder auch nur versuchen werde, so hohe Erwartungen werden gleichwohl von manchen Seiten auf ihn als Wiedererwecker des früheren Ansehens und der früheren Bedeutung des Reichskanzlerpostens gesetzt. So schreibt ein anderer unserer Herren Mitarbeiter in Berlin:

„Kein General, kein Magnat, kein Hofmann und kein Greis löst den Fürsten Hohenlohe ab, sondern ein Staatsmann in der Vollkraft der Jahre. Besonnen und thatkräftig, arbeitsfreudig, gewandt und beredt, hat Graf Bülow als Staatssekretär des Auswärtigen Amts Proben seines Könnens abgelegt, die ihm im Inlande außer der Anerkennung seines Souveräns das Vertrauen des deutschen Volkes, des Reichstages und der Bundesregierungen erwarben, im Auslande Achtung und Sympathie gewannen. Deshalb darf seine Ernennung mit um so größerer Genugthuung begrüßt werden, je nothwendiger einerseits das höchste Reichsamt gerade gegenwärtig wegen der Wirren in China und wegen der bevorstehenden Erneuerung der Handelsverträge einen Diplomaten vom Fach braucht, und je berechtigter andererseits jetzt die Hoffnung erscheint, das Amt des Reichskanzlers und Ministerpräsidenten werde die ihm gebührende Bedeutung wiedererlangen.

Daß es an dieser Bedeutung während der letzten Zeit der Amtsführung des Fürsten Hohenlohe nur zu viel eingebüßt hat, darüber ist sich alle Welt einig. Welche ernsten Folgen hieraus für die Entwickelung unserer inneren Zustände sich ergeben können, darf im nationalen Lager zu allerletzt verschwiegen werden. Darum ist es nöthig, eine vielbemerkte Auslassung der „Allg. Ztg." zu Gunsten eines Kanzlerwechsels zu ergänzen. Das genannte Blatt rief nach einem „starken Mann", der die Entschlossenheit und Fähigkeit besitze, „in voller Thatkraft und mit breiter Brust den Kaiser thatsächlich zu decken." — Gewiß, ein solcher Mann muß der Reichskanzler sein. Aber wie ihm die Lieferung der ministeriellen Beklamationsstücke für den Monarchen obliegt, ebenso ist es sein Recht und seine Pflicht, das ministerielle Kleid selbst vor dem Monarchen zu Ehren zu bringen. Es war ein Organ der königlich sächsischen Regierung, die „Leipziger Zeitung", welches „sein Heil" daraus machte, „daß es im hohen Grade im Interesse unserer monarchischen Einrichtungen liegen würde, wenn in unserer überkritischen Zeit möglichst wenig Gelegenheit geboten würde, an Aeußerungen, die von unverantwortlicher Stelle über Parteiverhältnisse fallen, Kritik zu üben." — Die Reichstagsverhandlung vom 12. Mai 1897 veranlaßte die vorstehende Kundgebung; andere Erfahrungen, insbesondere die des letzten Sommers, zwingen zu der Verallgemeinerung des in ihr enthaltenen Wunsches; von dem Maße, in dem Graf Bülow für seine Verwirklichung eintritt, hängt die politische Bedeutung des Wechsels im Kanzleramt und Ministerpräsidium zum großen Theile ab.

Zum großen Theile auch wird sie durch den Grad des Einflusses bestimmt sein, den Graf Bülow als Ministerpräsident auf die preußische Politik ausüben wird. In Bezug auf sie hat es wiederholt an einer folgerichtigen und einheitlichen Regierungsaction gefehlt, so oft auch die Uebereinstimmung zwischen dem Präsidenten und dem Vicepräsidenten des Staatsministeriums als vollkommen geschildert wurde. Es wäre nicht überraschend, wenn Graf Bülow, den bisher Fragen der inneren Politik direct nicht beschäftigten, auf diesem Gebiete fürs erste einer größeren Initiative sich enthielte. Doch das hinderte ihn nicht, für eine consequente Regierungsaction Sorge zu tragen. Kein Parteimann, hat Graf Bülow während seiner bisherigen Ministertaufbahn stets den Eindruck eines gemäßigt-conservativen Politikers von warmer nationaler Gesinnung gemacht. Möge er, jetzt auf den Posten des allein verantwortlichen Reichsministers berufen, auch der thatsächlich leitende Staatsmann sein und möge es ihm als solchem immer gelingen, die Ehre und die Interessen des Reiches und des preußischen Staates nach außen wie nach innen zu wahren!"

Ueber den Nachfolger des Grafen Bülow als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ist, soweit bisher bekannt, noch nichts bestimmt. Vielfach, bemerkenswerther Weise auch in englischen Blättern, wird angenommen, daß Unterstaatssekretär Frhr. von Richthofen in dieses Amt aufrücken werde, jedoch handelt es sich dabei lediglich um Vermuthungen, die allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich haben. Daß mit dem Kanzlerwechsel auch andere Krisengerüchte auftreten, ist nicht verwunderlich. Ein Berliner Blatt deutet auf einen bevorstehenden Wechsel im preußischen Finanzministerium hin und nennt als Nachfolger Dr. v. Miquel's den Leiter der Deutschen Bank Dr. v. Siemens. Ob es diesem einen Dienst damit erweist, wenn es jetzt seine Persönlichkeit in die Discussion zieht, kann man bezweifeln. Fürst Herbert Bismarck und der Bukarester Gesandte Graf Bray-Steinburg werden als für das Staatssekretariat weiter in Betracht kommend genannt, wovon wir lediglich registrirend Notiz nehmen.

Die Wirren in China.

Friedensgeläute und Kriegsfanfaren.

„Reuter's Bureau" berichtet aus Washington, 18. October: „Der Gesandte Conger telegraphirte hierher die Inhaltsangabe gewisser Vorschläge, die durch Li-Hung-Tschang Namens der chinesischen Regierung unterbreitet worden sind und als Grundlage für die Friedensunterhandlungen dienen. Das Telegramm Conger's ist bisher nicht veröffentlicht worden. Der Staatssekretär Hay hatte nach einer einstündigen Besprechung mit dem Präsidenten Mac Kinley eine lange Unterredung mit dem chinesischen Gesandten Wu-ting-fang."

Um welche Vorschläge Li's es sich handelt, geht wohl aus der folgenden Nachricht hervor:

* **Paris, 19. October. (Telegramm.) Die „Agence Havas" berichtet aus Peking unter dem 18. d. M., Li-Hung-Tschang und Prinz Tsching hätten dem diplomatischen Corps eine Note überreicht,**

Feuilleton.

9] **Der Bundschuh.**

Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

„Aber Du zitterst, Joerg; Du bist heute nicht der Mann zu einem solchen Streich."

„Vorwärts, Jaeckel, es muß sein", versetzte Joerg trotzig und näherte sich schon dem Thor. Dann blieb er aber nochmals stehen und fuhr leise fort: „Wenn wir uns in dieser Welt nicht wiedersehen sollten, Jaeckel —"

„Unsinn, Joerg. So schlimm ist es nicht."

„So leb' wohl; wenn's doch einmal aus sein soll; ich weiß nicht, weshalb mir heute so zitterig zu Muthe ist, als ob das letzte Stündlein da wäre. Heute früh lief mir ein Jude über'n Weg. Du weißt, das bedeutet Pech. Wenn's also aus sein sollte, Jaeckel, so lebe wohl. Wir werden ja wieder zusammen kommen, beim Rothen oder beim Weißen, Du verstehst mich ja doch."

„Joerg — —!"

„Still, Still! Wenn Du einen lauten Himmelfteg hörst, dann liege ich im Salz. Dann ist hohe Zeit. Leb' wohl."

Damit ging der alte Joerg noch näher an das Thor heran, während sein Genosse im Dickicht verborgen stehen blieb. Dann nahm Joerg ein Stück Seife in den Mund, um Schaum vor dem Mund zu haben, weil er beabsichtigte, als Epilepsie-Kranker Einlaß in das Thor zu erzwingen, und wischte sich die Thränen aus Gesicht und Bart.

„Joerg, hör' zu", flüsterte Jaeckel noch einmal, „laß es bis morgen. Du hast heute sicher Unglück. Laß es bis morgen."

„Sei still und pass' auf, Jaeckel", erwiderte Joerg fest.

„Wie? Willst sterben, Joerg? Läufst absichtlich in den Tod, eines Jungen halber?"

„Ich will nicht sterben, Jaeckel, aber ich kann nicht leben ohne den Jungen. Und nun vorwärts, kein Wort mehr."

„Der uns in der Pöse durchgebrannt ist?"

„Laß gut sein. Es ist ein so grünes Bürschel."

„Joerg", sagte der Andere nochmal, „Du bist doch sein Vater!" Joerg wischte sich zittrig und mit einem unterdrückten Schluchzen über die Augen.

„Still, still, Einer muß es ja wohl sein", erwiderte er dann leise.

„Gut, höre zu, Joerg. Du bist heute Nacht nicht der Mann zu einem solchen Anschlag. Laß mich in die Stadt spionieren gehen und weisere Du."

Joerg sagte kein Wort. Stumm, aber mit einer weichen Rührung, wie man sie bei einem solchen alten Professionsgenossen wohl kaum vorausgesetzt, nahm er Jaeckel's Hand und drückte sie schluchzend einigemal fest.

„Es bleibt dabei, Jaeckel", flüsterte er endlich wieder leise, „wir werden schon wieder zusammen kommen, beim Rothen oder beim Weißen. Leb' wohl!"

In diesem Augenblick, als sich Joerg neuerdings dem Thor näherte, klang plötzlich ein dünner, leiser Fiedelton durch die Nacht. Sofort blieb Joerg lauschend stehen und suchte sich in der Richtung, aus der der Ton kam, zu orientiren. Ein Thurm, dessen Umrisse er nur mühsam im Dunkel der Nacht unterscheiden konnte, obwohl er kaum zwanzig Schritt vom Thor entfernt war, war der Ausgangspunct des Tons. Leuchtenden Auges und offenbar beglückt durch seine Entdeckung raunte er Jaeckel, der ebenfalls noch hinzugetreten war, zu:

„Dort sitzt der Klingletzer!"

Mit einer wahren Begeisterung lief nun Joerg am Wallgraben hin, um dem Thurm so nahe wie möglich zu kommen. Noch etwa vier oder fünf Schritt — die Breite des Wallgrabens — trennten ihn vom Fuße des Thurmes, der unmittelbar am Wasser stand, und ohne große Mühe konnte er das Fenster feststellen — es waren nur zwei —, hinter dem Veit saß. Es bot den in solchen Dingen ungemein gewandten Herumstreichern keine große Schwierigkeit, eine Kutsche zu machen und Veit auf diese Weise von der nahenden Hilfe zu benachrichtigen. Am Ende des Fadens, der Veit zugeworfen wurde, band Jaeckel eine kleine Feile, mit der Veit die Eisenstäbe des Gitters durchfeilen sollte. Aber nun stellte sich eine unerwartete Schwierigkeit heraus. Was jeder „Kochemer" ohne Weiteres begriffen hätte, nämlich, daß er an der Kutsche ziehen mußte, um die ihm zugedachte Hilfe zu erhalten, das begriff der unerfahrene Veit nicht, und so war die Kutsche wirkungslos.

„Es ist keine Zeit zu verlieren", flüsterte Joerg wieder. „Hast Du Deine Mauerdalme*) bei Dir?"

„Was willst Du thun?" fragte Jaeckel.

„Gieb her. Ich hole ihn", entgegnete Joerg fest und entschlossen.

„Joerg", warnte ihn sein Genosse, „man wird Dich einsehen."

„Mache keine Umstände. Her damit und pass' auf, wenn Gefahr droht. Du bleibst hier."

Damit nahm er von Jaeckel ein gebogenes, mit einem festen Handgriff versehenes Eisen, stieg flink in den Wallgraben hinunter, dessen Wasser ihm fast bis an die Brust reichte, und stand gleich darauf unmittelbar an dem Thurme. Die Höhe, die er zu erreichen hatte, war etwa doppelte Mannshöhe und mit einer für sein Alter erstaunlichen Behendigkeit und Kraft begann Joerg sofort seine Arbeit. Mit seinem Eisen untersuchte er zunächst die Mauer, und wo er eine Stelle fand, an der zwei Steine durch eine Mörtelfuge getrennt waren, machte er fast geräuschlos ein Loch, in das er dann einen Holzpflock zwängte, stark genug, den Fuß darauf zu setzen, oder sich mit der Hand daran in die Höhe zu ziehen. Dem ersten Pflock folgte in entsprechender Lage und Entfernung ein zweiter, dann ein dritter und vierter. Jaeckel half dabei, ohne ein Wort zu sagen, indem er die Pflöcke zurechtschnitt und ihm zuwarf. Wie oft mochten die Beiden zu weniger frommem Zweck solche Hantirungen gemeinsam vorgenommen haben! Es dauerte keine Stunde, bis auf diese Weise eine Art Treppe zu Stande kam, auf der man sich in die Höhe arbeiten konnte, daß man das Fenstergitter, hinter dem Veit saß, mit der Hand erlangen konnte. Es war dies eine halsbrecherische Arbeit, die nur bei der außerordentlichen Gewandtheit und Praxis, welche die Beiden in derlei Dingen hatten, gelingen konnte. Endlich erfaßte Joerg aber doch, hoch in der Luft schwebend und mit der rechten Hand über sich fassend, das Gitter und zog sich daran hinauf.

Als er in die Zelle hineinsehen konnte, bemerkte er, daß sie finster und still war.

„Veit!" rief er leise hinein.

„Wer ruft?" klang es von innen.

„Rasch! Es gilt Leben und Freiheit. Komm her."

„Bist Du es, Joerg?" fragte Veit nochmals.

„Mag sein, wer es will. Schnell, halte meine Hand fest, damit ich mit der anderen arbeiten kann."

„Du bist auf unrechten Wegen, Joerg", rief Veit leise, „ich mag Dir nicht folgen. Ich will nur Gerechtigkeit, nicht Flucht."

„Ei, daß Dich der Henker!" rief Joerg ärgerlich, „rasch, halte meine Hand, sonst stürze ich in die Tiefe und breche Hals und Beine."

Sofort sprang Veit herzu und hielt Joerg's Hand fest, so daß dieser mit der Dalme in der anderen Hand draußen an den Stellen arbeiten konnte, wo das Gitter in die Mauer eingelassen war. Es war eine Arbeit, die ihres Lohnes werth war, wie selten eine. In der Luft hängend, ächzend und keuchend, bohrte der sechzigjährige Joerg mit der Kraft und Ausdauer eines jungen Mannes die Mauerstücken ab, die das Gitter hielten, — um seinen Sohn zu retten, sein einziges Kind, sein letztes Hab' und Gut auf dieser Welt. Ein Fehlgriff — und er war ein verlorener Mann. Aber er dachte gar nicht an die Gefahr, in der er schwebte, und arbeitete emsig weiter.

Nach kurzer Zeit hörte Joerg einen leisen Pfiff, und gleich darauf rief Jaeckel leise:

„Hinein oder herunter, Joerg! Die Wache kommt, man hat uns gehört."

Da bog Joerg mit einer letzten gewaltigen Anstrengung das Gitter, das nur noch in einem Zapfen hing, zur Seite und schlüpfte behend hinein. Dann lauschte er still und gebot auch Veit, ruhig zu sein und keinen Laut von sich zu geben.

Joerg konnte seinen Kumpan Jaeckel genau genug, um zu wissen, daß er ihn in der Gefahr nicht im Stiche lassen würde. Joerg hoffte, daß es Jaeckel als immer schlagfertiger Meister gelingen würde, die Gefahr, die etwa drohte, vom eigentlichen Thatorte abzulenken, so daß er dann die Rettung Veit's vollenden könne, und in der That hörte er auch noch einer Weile von dem Gebüsch her, wo sie anfänglich gestanden, die rauhe, heiser Stimme Jaeckel's, wie die eines total Betrunkenen, singen:

Der Kuckuck und der Fink,
Die machten einen Wettgesang,
Der währte einen Sommer lang,
Pink, Pinkerink, Pink, Pink-Pink.
Und als der Winter kam,
Da hatt' der Kuckuck wohl verloren,
Der Finke aber war erfroren,
Tam tamteram, Tam, Tam-tam.

Während Veit nachdenklich über den Sinn des Liedes den Kopf hängen ließ, horchte Joerg gespannt auf die rauhen Töne und vernahm, daß sie sich immer weiter, nach dem Walde und dem Dusenbach zu verloren. Vermuthlich war also die Wache auf der Mauer sichtbar geworden und Jaeckel hatte sich, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, singend und grölend nach dem Walde zu entfernt. Joerg hielt sich also wenigstens vorläufig, im Thurme selbst für sicher, da man der Dunkelheit wegen den Einbruch von außen her nicht sehen konnte. Indessen konnte es auch sein, daß man auf die Idee kam, das Gefängniß von innen zu revidiren, um zu sehen, ob Alles in Ordnung war. Wenn sie dann hier aufgefunden wurden, so war Joerg sowohl als Veit verloren. Er durfte also auf eine unsichere Zurückkunft seines Genossen nicht warten, und sobald draußen Alles wieder ruhig war, machte er sich daran, mit Veit das Weite zu suchen.

*) Dalme ist ein Dietrich zum Oeffnen von Schlössern, eine Mauerdalme also ein Schabeisen, geeignet, Löcher in eine Mauer zu machen.

SLUB
Wir führen Wissen.